

Das Zweite Vatikanische Konzil und die Theologie

Theologie wird in Zukunft dort am überzeugendsten sein, wo sie von authentischem Menschsein spricht und dabeiinhört auf das, was Menschen zu sagen haben. Denn die unaufgebbaren Fragen, die den Menschen immer wieder dort treffen, wo er spürt, dass er in dieser Welt nicht ganz zuhause ist, fordern heute in Gestalt der ›Fremdprophetie‹ der Sehnsucht nach authentischem Menschsein die Theologie zur Antwort heraus.

In der Fremde

Aggiornamento – das Leitwort Johannes XXIII. avancierte nachkonziliar zum theologischen Maßstab schlechthin. Zur ›Verheutigung‹ gehört es nun wahrzunehmen, dass die Welt, derem Zum-Glauben-Kommen Kirche im Sinne des Konzils in all ihren Aufgabenfeldern zu dienen hat, in unseren Breiten eine Welt geworden ist, der die Gottesfrage fremd geworden scheint. Gewissheiten des Glaubens zerfallen unter der Hand; Glaubenssprache ist zur Fremdsprache geworden. »Wir können nicht redlich sein«, so schreibt einmal Dietrich Bonhoeffer, »ohne zu erkennen, dass wir in der Welt leben müssen

etsi deus non daretur. [...] Gott selbst zwingt uns zu dieser Erkenntnis. [...] Gott gibt uns zu wissen, dass wir leben müssen als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden« (Widerstand und Ergebung 191f.). Die weltliche Nicht-Notwendigkeit Gottes und seine mangelnde Erfahrbarkeit in der Welt bilden die entscheidende theologische Herausforderung in der späten Moderne. Das ist der Kern der ›Gotteskrise‹ unserer Zeit. Der personale Gott, der den Menschen als Individuum und Du gegenübertritt, der als Herr der Geschichte und Hoffnung jenseits dieses Lebens geglaubt wird, ist unserer Zeit gehörig abhanden gekommen. Er hat sich im Feuer der Religionskritik, in der Frage der Theodizee in Asche verwandelt, in der man fast vergeblich die Glut des noch-an-ihn-Glauben-Könnens sucht.



Johanna Rahner, Dr. theol. habil., geb. 1962 in Baden-Baden, Studium der Theologie und Biologie an der Universität Freiburg i. Brsg.; 2006-2010 Professorin für Dogmatik und Fundamentaltheologie an der Universität Bamberg, seit Herbst 2010 Professorin für Systematische Theologie an der Universität Kassel.

Paradise lost

Die erste und eigentliche Herausforderung einer Theologie, die das Paradies einer ›selbstverständlichen Gottesrede‹ verloren hat, ist daher die Frage, wie unsere metaphysisch ernüchterte Gegenwart zu einer ›neuen Heimat‹ von Glaubenden wie Suchenden werden kann. Glaube aber kann heute sicher nicht jenseits des Bruchs gelebt werden, der Gott so rigoros aus unserer Welt verbannt hat. Darum steht Theologie vor der Herausforderung, zu unterscheiden zwischen dem unaufgebbaren Kern des Christlichen und dem, was historisch hervorgebracht und lange Zeit vielleicht system- und glaubensstützend war, heute aber genau das verhindert, was seine eigentliche Aufgabe ist: Glaube zu erzeugen. Diese Aufgabe nimmt die Worte Johannes XXIII. ernst, der zur Konzileröffnung das Unternehmen des Konzils so umschrieb: »Der überreiche und kostbare Schatz des überlieferten Glaubens muss so erforscht und so ausgelegt werden, *wie es unsere Zeit verlangt* [...], *damit er die vielfältigen Bereiche des menschlichen Wirkens erreicht*«. ¹ Robert Musil hat dies in seinem Epochenroman ›Der Mann ohne Eigenschaften‹ einmal so formuliert: »Die Moral, die uns überliefert wurde, ist so, als ob man uns auf ein schwankendes Sein hinausschickte, das über dem Abgrund gespannt ist [...] und uns keinen anderen Rat mitgäbe als den: Halte dich recht steif! [...] Ich glaube, man kann mir tausendmal aus geltenden Gründen beweisen, etwas sei gut oder schön, es wird mir gleichgültig bleiben, und ich werde mich einzig und allein nach dem Zeichen richten, ob mich seine Nähe steigen oder sinken macht. Ob ich davon zum Leben erweckt werde oder nicht« (769f). ›Zum Leben zu erwecken‹ – dieser Maßstab stellt Theologie und alles, was sie lehrt, vertritt, darstellt etc., vor neue Herausforderungen.

Spurenlese

Mit der Selbstbindung der Verkündigung an die ›Zeichen der Zeit‹ (GS 4) verweist das Konzil all jene, die fürderhin Theologie treiben wollen, quasi mitten hinein in den Transitraum des Lebens. Angesichts dieser Weichenstellung des Konzils muss die zunehmende kirchliche ›Berührungsangst‹ vor dem modernen Menschen beunruhigen.² Stattdessen hat Theologie an der Grundeinsicht des Konzils festzuhalten: Die Mitte unseres Glaubens ist eine sakramentale Wahrheit und keine sakrale. Sie ist keine weltlose Wahrheit, sondern eine Wahrheit in und für die Welt. Die Rede von Gott ist nicht in die Tabuzone des Heiligen und Erhabenen zu verbannen, sondern auch der säkularen Welt wird zugebraut, nicht nur Gott zu suchen, sondern auch ›Gottes fähig‹, ja ›Gott trüchtig‹ zu sein. Denn die Frage nach Gott wird »in der Gegenwarts-kultur [...] mit Nachdruck gestellt, aber: nicht mehr ungebrochen, nicht mehr ohne Irritation durch die Abgründigkeit der Welt«³. Darum sind ihre Spuren aufmerksam zu lesen.

In frostigen Zeiten

Die Rede vom Zweifel an der Existenz Gottes, die Ablehnung, das Hadern, die ungelösten Fragen – all das gehört unaufgebbar zur Gottesrede heute dazu. Theologie heute ist daher eine eher tastende Gottesrede, die auch in die Abgründe der Nicht-Erfahrbarkeit Gottes, seines Fehlens und Vermissens führt. Das ist der biblischen Gottesrede viel näher als ein allzu genaues Bescheid wissen, das ebenso katechismussicher wie verblüffungsresistent und damit erschütterungsfrei auftritt. Unsere Zeit ist darum nicht ungläubiger, im Gegenteil: »Vielleicht ist Gott unserer frostigen Zeit näher als dem Barock

mit der Pracht seiner Kirchen, dem Mittelalter mit der Fülle seiner Symbole, dem frühen Christentum mit seinem jungen Todesmut; nur empfinden wir es nicht. Er aber erwartet, das wir nicht sagen: ›wir fühlen keine Nähe, also ist kein

Gott‹ – sondern daß wir ihm durch die Ferne hin die Treue halten.«⁴ Dass der Zweifel zum Glauben dazu gehört, hat der Theologie von heute daher so sicher zu sein wie das Amen in der Kirche.

¹ Johannes XXIII., Rede zur Eröffnung des 2. Vatikanischen Konzils vom 11.10.1962, HerKorr 17 (1962/63) 84-88, 86f. Hervorhebung J. R.

² Vgl. Johann Baptist Metz, *Memoria passionis. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer*

Gesellschaft, Freiburg 2006, 115.

³ Magnus Strieg, *Was ist »katholisch«? Ein Bestimmungsver-such im Horizont »der« Moderne*, in: Marianne Heimbach-Steins/Gerhard Kruip/Saskia Wendel (Hg.), *Kirche 2011: »Ein notwendiger Aufbruch.«* Argumente zum Memorandum,

Freiburg 2011, 58-70, 62.

⁴ Romano Guardini, zitiert nach Albert Gerhards, *Jenseits von Traditionalismus und Zentralismus. Die Liturgie der Kirche*, in: Heimbach-Steins/Kruip/Wendel (Hg.), *Kirche 2011*, 200-211, 205.